

## Interview

# Zwischen „Überzoomtheit“ und künstlerischem Potential

Ein Gespräch über die coronabedingten  
Digitalisierungstendenzen im Amateurtheater

**zusammengefasst von Dominik Eichhorn**

Foto privat



Babette Ulmer

Foto Kerstin Rolfes



Esther Steinbrecher

Esther Steinbrecher und Babette Ulmer lernten sich vor vielen Jahren bei einem gemeinsamen Stipendium Paul Maar kennen. Zum digitalen *amarena* Preisträger\*innenfestival 2020 sahen sie sich vor Kurzem zufällig wieder. In Form eines E-Mail-Gesprächs unterhalten sich die beiden Kulturschaffenden hier über die Konsequenzen der Corona-Pandemie auf ihre Arbeit im Amateurtheater und über ein Für und Wider der Digitalisierung in den darstellenden Künsten. Neben kritischen Blicken auf die Herausforderungen der Kulturschaffenden in dieser Zeit, reflektieren sie auch ihre Sicht auf die digitale Umsetzung der *amarena* Preisvergabe.

**Esther:** Wer hätte gedacht, dass wir jetzt zusammen im digitalen Ring stehen und einen schönen Briefwechselroman schreiben?

**Babette:** Ja, ich freue mich auch sehr, dass wir hier nach Jahren unerwartet aufeinandertreffen. Also: Ring frei!

**Esther:** Ich stehe dem coronabedingten Streaming-Anfall der darstellenden Künste eher kritisch gegenüber. Obwohl ich meinem „Freund Computer“ grundsätzlich sehr zugeneigt bin,

sträubte sich seit Beginn des sogenannten „Lockdowns“ alles in mir dagegen, als ultima ratio fröhlich über das digitale Stöckchen zu springen.

**Babette:** Ja, kritische Betrachtung ist absolut angebracht. Im Fall unseres Projektes „Heimatkawane“ hatten wir als künstlerisches Team erstmal keine andere Chance, sonst wäre das Projekt gescheitert und wir hätten sehr viel Geld zurückzahlen müssen.

**Esther:** Um was ging es in eurem Projekt?

**Babette:** Das ursprüngliche Konzept war, dass wir freitags abends einen interkulturellen Begegnungsabend machen, bei dem gemeinsam gegessen, getanzt, musiziert wird. Dies war immer die Grundlage für eine gute Proben-Situation für den Samstag, an welchem sich die Mitwirkenden zu kleinen gemeinsamen Workshops zusammenfanden. Dies hatte uns dann in die Lage versetzt, am Sonntag intensive Proben weiterzumachen, um spätnachmittags ein kleines Showcase zu zeigen.

**Esther:** Und dann kam die Corona-Pandemie dazwischen.

**Babette:** Richtig. Vorrangig ging es uns im März/April zunächst darum, die Teilnehmenden bei der Stange zu halten und ganz gezielt eine Verbindung von richtigen Menschen durch das Corona-Chaos „zu fräsen“. Da haben wir ganz schnell zweimal wöchentlich Zoom-Konferenzen angeboten, um überhaupt mal zu sehen, wie es den Leuten so geht. Mehr oder weniger aus Langeweile haben wir dann angefangen, herumzuexperimentieren und gemeinsam etwas zu schreiben. Das ist natürlich etwas anderes als ganze Kulturveranstaltungen live zu streamen. Ich verstehe deine Kritik absolut, alles zu digitalisieren geht freilich nicht und ersetzt keinesfalls die persönliche Begegnung. Wir waren aber alle sehr überrascht, wie gut Begegnungen auch in Zoom funktionieren.

**Esther:** Eure Projektgenese klingt gut - „Zoomen“ zur Kontaktpflege und nicht vornehmlich nur als Proben- oder Workshop-Krücke. Denn ich habe einige Kolleg\*innen, die um Dekaden gealtert wirken, weil sie gezwungen waren, neben Besprechungen auch ihre Proben- oder Lehraufgaben komplett auf Onlinekanälen zu bewältigen. Da gefällt mir euer Weg von Kontakthalten - aus Langeweile experimentieren - gemeinsam schreiben wirklich sehr gut.

**Babette:** Allerdings haben wir das Projekt dann auch tatsächlich vor Ort weiterführen wollen. Wir konnten aber nicht, wie gewohnt, viele Leute einladen. Wir sind erst samstags Mittag angereist, und haben nur mit den angemeldeten Mitwirkenden gearbeitet. Am Sonntag haben wir dann einfach aus dem Künstlerisch Erarbeiteten etwas zusammengesetzt und uns gegenseitig gezeigt. Es war sehr gut, dass wir vor Ort waren und überhaupt tätig werden konnten. Allerdings hat uns das Hygienekonzept mit den ständigen Wiederholungen der AHA-Regeln selber ungeheuer gestört.

**Esther:** Aber gut, dass es trotzdem ein Vor-Ort-Erlebnis gab. Ich selbst habe mit einer Gruppe eine Art Mischweg für unseren Probenaufakt während der Corona-Zeit gefunden: Wir sind mit einem Improvisations-Wochenende gestartet, das im Mai als Materialsammlung für ein neues Stück angesetzt war. Wir konnten uns nun nicht persönlich treffen, es hatte aber auch keiner Lust darauf, irgendeinen stundenlangen Zoom-Improworkshop aus der Sache zu machen.

Also habe ich den Spieler\*innen Listen mit kleinen Improvisationsaufgaben geschickt, die sie alleine oder zu zweit, am besten draußen und mit dem notwendigen Abstand in Angriff nehmen konnten; kleine „instructions“, frei nach Yoko Ono, die sie dann selbstverwaltet in eine szenische Übersetzung bringen konnten. Dabei filmten sie sich selbst und schickten mir die Ergebnisse. Einmal am Tag gab es ein 20-minütiges

Zoom-Treffen, aber eher zum Plaudern und gemeinsam Kaffee trinken und Fragen klären. Alle hatten die eigene Zeitplanung selbst in der Hand; es war also egal, ob alle Aufgaben an einem Tag runtergerissen wurden oder sich über das gesamte Wochenende verteilten, das durften alle für sich entscheiden und organisieren. Ich war auf Standby für etwaige Fragen, wurde aber tatsächlich nie gebraucht und bekam am Ende jeden Tages immer die Filmergebnisse zugesandt, die ich dann für alle anderen zur Ansicht zugänglich machte - so dass alle alles sehen konnten.

Bei dieser Form war natürlich spannend zu sehen, was diese veränderte Struktur beim Improvisieren bewirkt und was es ausmacht, wenn die Regie oder Workshopleitung keinen unmittelbaren Zugriff auf das Improgeschehen hat, sondern nur zeitversetzt die Ergebnisse betrachten kann. Da eröffnen sich dann gleichzeitig ganz neue Spielräume, aber auch neue Grenzen.

**Babette:** Dann warst Du also in diesem Fall eher Koordinatorin? Ich finde es beeindruckend, dass die Leute sich selbst aufgemacht haben, hätte man doch vielleicht im ersten Schritt gedacht, sie würden sich nicht trauen. Interessant finde ich auch, dass Du gar nicht gefragt wurdest, sondern tatsächlich ein Ergebnis präsentiert bekamst. Mich beruhigt es immer immens, wenn man merkt, dass die Leute sich selbst für ihr Ergebnis verantwortlich fühlen und dieses Ergebnis auch sichtbar machen.

**Esther:** Das hat auch mein Herz erwärmt, wie das einfach so von allen in die Hand genommen wurde. Gerechterweise muss ich erwähnen, dass es sich hier um eine Gruppe handelt, die schon sehr lange zusammenarbeitet. Selbst bei ihren kleinen Filmen wurde mächtig Ehrgeiz entwickelt und teilweise kunstvolle Schnittwerke hergestellt, die ich natürlich nie angefordert oder erwartet hätte.

**Babette:** Ja, die Ergebnisorientiertheit der Leute habe ich bei den Zoom-Treffen auch bemerkt. Vielleicht lässt sich das ja ins Analoge übertragen. Vielleicht sollte man mehr Mittel und Methoden zur Eigenverantwortung erfinden.

**Esther:** Ich glaube, der Schlüssel liegt in der Vermittlung, dass dieses sich zu-eigen-Machen zwar vielleicht Mehrarbeit, aber vor allem Mehrwert bedeutet. Aber man muss auch ehrlich sehen: manchen Mitwirkenden ist das mehr gegeben, anderen weniger. Wahrscheinlich ist auch hier eine Art Mischung gut: Selbstverantwortung fördern und anschieben, aber auch klar sehen, dass ein bisschen „gepampert“ werden muss. Denn man darf in der Amateurarbeit ja nicht vergessen, dass die Leute das in ihrer Freizeit zum Spaß und oft als Ausgleich zum Berufsleben machen - da ist es auch schön, einfach mal Verantwortung abgeben zu können. Ich versuche, bei Amateurtheaterprojekten möglichst eine Mitte zu finden. Klar müssen die Teilnehmenden pünktlich und zuverlässig sein. Aber bei inhaltlichen, dramaturgischen und organisatorischen Dingen sage ich ganz oft: Da müsst ihr euch jetzt nicht den Kopf drüber zerbrechen, das ist meine Aufgabe, dass aus euren Impros ein Stück wird.

**Babette:** Was geschieht nun mit euren Ergebnissen?

**Esther:** Die Improvisationsergebnisse fließen wie geplant in die Entwicklung unseres neuen Stückes zum Thema „Nichts“ ein, das im nächsten Jahr rauskommt. Wir haben uns, als absehbar

war, dass die Corona-Zeit nicht so schnell vorbeigehen würde, sehr schnell dazu entschlossen, unsere eigentlich für Januar 2021 geplante Premiere in den Sommer 2021 und nach draußen zu verlegen. Denn hier trat meine Verweigerungshaltung konkret in Kraft: Ich sehe die aktuelle Notwendigkeit von Hygienekonzepten in Veranstaltungsräumen durchaus ein, keine Frage. Aber ich weigere mich, die Gruppe, das Publikum und mich selbst einem viertelbesetzten Aufführungsraum und absurdesten Abstandsgeboten auf der Bühne auszusetzen. Herausgerufte Sitzreihen und maskierte Miniensembles sind für mich nicht mal Notlösungen. Jede\*r, die\*der selbst schon mal auf der Bühne stand, weiß, wie es sich anfühlt, eine schlecht verkaufte Aufführung spielen zu müssen, bei der sich das Publikum dann auch noch im Gießkannenprinzip im Zuschauer-raum verstreut hat.

Also haben wir die Premiere im Winter abgehakt und uns nach einem Sommerspielort umgeschaut. Wir wurden fündig mit einem Rennbahngelände, das logistisch und inhaltlich nicht besser den Punkt treffen könnte: viel zu groß, nahezu episches Szenario aus Licht, Luft, Wiese, Sandbahn, Himmel und mit einer riesigen Tribünenanlage, auf der es nicht wehtut, wenn nur jeder zweite Platz besetzt werden könnte.

Das ist natürlich der große Vorteil des Amateurtheaters: Die Flexibilität für solche Aktionen, weil (außer mir) niemand von den Mitwirkenden ökonomisch abhängig von der Durchführung des Projektes ist. Ob das nun Anfang oder Ende des Jahres herauskommt, ist den Spieler\*innen relativ schnuppe.

**Babette:** Das klingt nach einem flexiblen Umgang mit den Einschränkungen.

**Esther:** Es kann einfach nicht sein, dass wir Kulturschaffenden uns in alle Richtungen biegen und Inhalte plötzlich nur noch zweitrangig sind. Wenn ich mitkriege, wie im Theater gerade mal schnell bestehende Inszenierungen „coronagerecht“ umgemodelt werden sollen und dabei völlig egal zu sein scheint, ob das inhaltlich oder künstlerisch überhaupt Sinn ergibt, Hauptsache Abstand halten - da kommt man sich vor wie der Hofnarr, der Bestellungen der Beliebigkeit entgegennimmt. Sowas geht nicht. Kulturarbeit soll natürlich nah am Menschen und dem sogenannten „Puls der Zeit“ bleiben. Aber sie darf nicht zum reinen Gebrauchsgegenstand werden.

**Babette:** Zugegeben. Manchmal habe ich vielleicht vor lauter Verbiegen in alle Richtungen vergessen, dass es anders einfacher und vor allem seriöser ginge. Da hast du schon recht – auch damit, dass die Inhalte vor den Corona-Maßnahmen zurückstehen und damit die Form den Inhalt bestimmt. Das darf so nicht sein.

Das Bild mit dem Hofnarren gefällt mir gut, vor allem vor dem Hintergrund der kulturellen Bildung. Ein bisschen zeichnet sich da ab, wie die eigentliche Haltung zu Menschen ist: Eigentlich spielten sie in ihren Bedürfnissen keine Rolle. Und Kultur wird, auch hier gebe ich dir recht, beliebig. Und begründet wird alles mit einem „schnell, schnell“.

**Esther:** Wir brauchen generell mehr Zeit zum Nachdenken, zum Experimentieren und zum inhaltlichen Ausloten, damit Kultur nicht in einen reinen Produktionsmodus verfällt, der Reflexion kaum mehr zulässt. Das ist nicht nur eine Corona-Thematik, und auch nicht nur eine Digitalitäts-Thematik. Ich empfinde es symptomatisch, wie Kulturschaffende auch oft dieses

Hamsterrad noch selbst beschleunigen. „Nachdenken“ sollte als verpflichtender und bezahlter Arbeitsschritt in alle Kulturprojekte eingepflegt sein, finde ich – egal ob an Häusern oder im freien Bereich.

(...)

**Babette:** Ich bekomme manchmal eine Gänsehaut, wenn ich hier die etablierten Kulturleute klagen höre, die sehr gerne unter sich bleiben. Gerade jetzt, in dieser blöden Corona-Zeit, ist es doch wichtig, Menschen zu erreichen, die in der Klemme sitzen. Fragen wie steigende häusliche Gewalt oder Online-Unterricht für Schüler\*innen sollten uns beschäftigen! Was ist denn jetzt mit dieser ominösen kulturellen Bildung? Kultur für alle? Haha! Ich denke, dass wir viel stärker interdisziplinär vorgehen müssten und grundsätzlich fragen sollten: wer ist unser Publikum eigentlich? Und wie können wir es erreichen? Und was wollen wir ihnen überhaupt eigentlich sagen?

**Esther:** Das sind Grundfragen, die auch zu Nicht-Corona-Zeiten auf der Agenda aller Kulturschaffenden stehen sollten.

**Babette:** Ich glaube, die eigene Komfortzone verlassen zu müssen, schmerzt einfach viele.

**Esther:** Ich bin nicht sicher, ob es da immer nur um die Komfortzone geht. Ich z. B. will mich nicht in Beliebigkeit verlaufen, nur weil sich gerade die Umstände verändert haben. Die sind natürlich elementarer Teil beim Neudenken, aber eben auch nicht alles. Wenn ich mich an digitalen Formaten versuche, muss das inhaltlich begründet sein, nicht nur, weil mir in Pandemiezeiten gerade nichts Besseres einfällt. Das sieht dann natürlich manchmal nach Festbeißen an Althergebrachtem aus.

**Babette:** Also haben wir jetzt zwei Linien: zum einen neue Umstände als integraler Bestandteil künstlerischen Schaffens, zum anderen die künstlerische Freiheit und Selbstbestimmung. Aber wir haben ja diese Corona-Problematik, die können wir ja nicht einfach weg beten. Was genau meinst du nun mit Beliebigkeit?

**Esther:** Damit meine ich, jetzt bezogen auf die Corona-Situation: den ersten Griff zum erstbesten Mittel, nur um irgendwie sichtbar zu bleiben, aber ohne Sinnfälligkeit und Inhalte wirklich zu reflektieren. Den ersten, offensichtlichen Griff greifen – natürlich auch, weil Kapazitäten begrenzt sind oder äußere Faktoren wie Finanzierung und Terminierung drängen. Lass mal streamen, egal was. Hauptsache irgendwas. Hauptsache Sichtbarkeit – aber was sind denn die Inhalte dieser Sichtbarkeit? Und wer schaut wirklich hin? Lass uns mal ein Onlinefestival machen und Zusammensein am Bildschirm simulieren, obwohl alle schon völlig überzoomt sind, und obwohl das am Kern der Sache vielleicht auch vorbeigeht – das war z. B. meine Kritik am *amarena* Format. Wie fandest du die *amarena*-Lösung?

**Babette:** Ich fand es in Ordnung, wenngleich ich zugeben muss, dass ich wegen meiner eigenen Überzoomtheit viel Zeit im analogen Pferdestall verbracht habe. Ich fand gut, dass überhaupt etwas stattgefunden hat.

**Esther:** Ich hadere immer noch damit. Im Vorfeld war ich irgendwann angefressen, weil ich das Gefühl hatte, ich werde

da ungefragt und unentgeltlich plötzlich in die Festivalvorbereitung involviert. Da habe ich dann auch mal eine patzige Mail geschrieben. Ich hatte das Gefühl, einerseits nicht ernsthaft in die Entscheidungen einbezogen zu werden, wie das Festival nun ablaufen soll, aber dann ausbaden zu müssen, was andere beschlossen haben. Das fand ich semi-optimal und ärgerlich. Als es dann stattfand, habe ich mich schon sehr gefreut, alle wenigstens mal kurz online kennenzulernen. Aber es war mir paradoxerweise zu wenig und zu viel gleichzeitig. Ich hätte oft einerseits so gerne noch weitergeredet, mehr erfahren, mehr Kontakt hergestellt – aber andererseits haben drei Tage Bildschirm mich einfach gekillt. Die Stücke mussten ja auch noch geschaut werden. Und dazu so Spezialitäten wie die technischen Unebenheiten. Es hat sich deswegen einfach sehr unfestlich und oft nach „nur Arbeit“ angefühlt, trotz all der supernetten und interessanten Menschen; unter normalen Umständen sind solche Festivals ja tolle Mischungen aus Job und Spaß haben.

**Babette:** Wir hatten im Vorfeld ja die jährliche BDAT Multiplikator\*innenfortbildung im Kinder- und Jugendtheater digital organisiert. Allerdings gab's da nur eine offene Bühne an einem Abend (mit Live-Beiträgen, aber auch Kurzfilmen) und am nächsten Vormittag kleine Probiererle (10 Minuten) mit den vorgesehenen Referent\*innen.

Ich denke, wir müssen über unsere aufgemachten Fässer weiter nachdenken, bevor wir die nächsten digitalen Festivals aus dem Boden stampfen. Allerdings sollten wir das „Getriebensein“ und die Atemlosigkeit unserer Branche mal unter die Lupe nehmen.

Trotzdem empfand ich es als spannend, dass man sich die *amarena*-Inszenierungen während des digitalen Festivals in aller Ruhe ansehen konnte. Zeitgewinn – oder den individuellen Umgang mit der eigenen Zeit – finde ich überhaupt sehr interessant und bereichernd.

**Esther:** Das mit dem individuellen Zeitumgang, den du am Beispiel des *amarena* Festivals beschreibst, sehe ich zweischneidig. Ich habe mich einerseits auch gefreut, die Inszenierungen wenigstens online sehen zu können. Andererseits hat es mir noch einmal viel bewusster gemacht, was für ein immenser Unterschied es zum Liveerlebnis ist. Dass es, mal ganz grob gesagt, eigentlich kein Theater mehr ist, was ich da anschau. Die dem Theater ureigenste Verabredung – sich zu gleicher Zeit am gleichen Ort zu treffen und gemeinsam die Inszenierung zu erleben – ist ausgehebelt.

Darüber hinaus ist es bei solchen Inszenierungsaufzeichnungen unvermeidlich, dass die Kamera mir als Zuschauerin natürlich unweigerlich ihre Perspektive aufzwingt. Paradoxerweise umso mehr, je besser so ein Ding gefilmt ist. Beim Anschauen meiner eigenen Inszenierung ist mir noch einmal sehr bewusst geworden, wie sehr wir damit gespielt haben, dass das Publikum eigentlich dauernd entscheiden muss, wo es hinschaut, wem es folgt, wie es hinhört. Im Film wird mir diese Entscheidung von Kamera und Schnitt abgenommen, damit ist dieses zentrale Element futsch. Ich finde im Nachhinein, dass wir dieses Thema „Schauen wir hier eigentlich Film oder Theater oder beides oder nichts davon?“ nochmal in einem der Nachgespräche oder einem Extrapanel hätten aufnehmen sollen.

**Babette:** Da gebe ich dir vollkommen recht. Das Theatererlebnis und auch die Live-Pausen und Nachgespräche sind in ihrer

originalen Ort- und Zeitgebundenheit nicht einfach gleichzusetzen. Die Freiheit des eigenen Blicks der Zuschauer\*innen ist etwas, das man absolut genau unter die Lupe nehmen muss. Außerdem fällt mir doch sogleich der Film „Faust“ von Peter Gorski mit Gustav Gründgens und Will Quadflieg (1960) ein und die Diskussion darum, ob sich ein Theaterstück überhaupt filmisch darstellen ließe oder dann zu einer Verfilmung wird – und was bedeutet das? Ruckzuck, und schon landen wir wieder einmal bei Walter Benjamins „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner Reproduktion“ (1935). Nach seiner Ansicht bietet zwar die kollektive Ästhetik, die durch Reproduzierbarkeit entsteht, Möglichkeiten zur Entwicklung von gesellschaftlicher Emanzipation. Sie kann aber auch gefährlich werden, vor allem wenn sie politisch vereinnahmt wird, wie am Aufstieg des Faschismus zu sehen ist.

**Esther:** Diese bereits lange andauernde Diskussion erfährt für uns nun eine besondere Relevanz.

**Babette:** Ja, *amarena* und alle weiteren digitalen Formate von Theater sollten unter diesem Aspekt ganz gezielt diskutiert werden. Das hieße, wir müssten uns sehr viel mehr mit den Inhalten und Kolleg\*innen der Medienwissenschaften beschäftigen, aber nicht nur in einem Nachgespräch.

Auch sehe ich nun zwei Bereiche: zum einen Formate, die sich als fertiges „Produkt“ zeigen (also z. B. gefilmte Theaterstücke) und Formate, die im weitesten Sinne Kommunikationsplattformen darstellen (wie etwa Zoom oder andere Konferenz-Tools). Und wenn wir das Fass schon aufmachen, dann fällt mir auch noch die Internet-Gaming-Szene ein, von der ich nur ganz wenig weiß. Aber die funktioniert ja schon lange online. Da ist die Bühne das gemeinsame Computer-Spiel mit seinen Avataren und die Spieler\*innen sind per Audio miteinander verbunden.

Das vollständige Gespräch mit Ausführungen und Fragestellungen zur Entwicklung der Kulturszene und neuer Theaterformate ist hier nachzulesen: [www.bdat.info/jahresthema](http://www.bdat.info/jahresthema)

## Zu den Personen

*Babette Ulmer ist freiberufliche Kulturanthropologin und stellt sich – nicht nur theoretisch – die Frage: Was ist hilfreich, um junge Menschen in ihrem Selbstbewusstsein so zu fördern, dass sie möglichst viele innovative Ideen in ihrem Leben auch in die Tat umsetzen können? Als Antwort darauf spielt gemeinsames, experimentelles Theatermachen eine sehr große Rolle, denn das gibt's überall auf der Welt und in vielen verschiedenen Formen.*

Mehr über ihre Arbeit: [www.stage-divers-e.com](http://www.stage-divers-e.com)

*Esther Steinbrecher studierte Angewandte Theaterwissenschaft in Gießen und arbeitet seit ihrem Diplomabschluss allerorts als freiberufliche Theatermacherin, wobei sie gleichermaßen gerne mit Profibühnen und Amateurensembles kooperiert. Außerdem wandelt sie mit künstlerischen Interventionsformaten regelmäßig auf dem schmalen Grat zwischen Alltagskultur und Kulturalltag. Ihre Inszenierung „Alice - Folge dem weißen Kaninchen!“ wurde 2020 mit dem Deutschen Amateurtheaterpreis ausgezeichnet.*

Mehr über ihre Arbeit: [www.esthersteinbrecher.com](http://www.esthersteinbrecher.com)